



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Rudolf: Römische Frühlingbilder : 2. Eine Messe im Vatikan und ein
Hochamt in St. Peter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß die Erklärung der Menschenrechte auch bei dem deutschen Volke Anklang fand, läßt Goethe in Hermann und Dorothea erkennen, wenn er sagt:

Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne erhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!



Römische Frühlingsbilder

Von Adolf Stern

2. Eine Messe im Vatikan und ein Hochamt in St. Peter



Fast in allen Erinnerungen und Aufzeichnungen aus Rom, gleichviel ob sie frühern Jahrhunderten oder frühern Jahrzehnten angehören, spielen die Schilderungen der Pracht und Macht großer Kirchenfeste eine große Rolle. Es ist, als ob jeder, der hohe kirchliche Feiertage und namentlich die Osterwoche in Rom verlebt hat, von der Stimmung ergriffen worden wäre, in der Mortimer mit glühendem Erguß an Maria Stuart die Wunder römischen Kirchenpomps und seiner Befehrerung preist. Und bis heute fahren die Reisehandbücher und gedruckten Führer fort, getreulich alle Herrlichkeiten zu verzeichnen, mit denen ehemals Ohr und Auge berauscht wurden, erzählen auf Tag und Stunde, was geschah, als noch der Papst das Hochamt hielt und die Völker segnete, und bemerken höchstens in einer Randnote, daß Würde und Prunk der Kirchenfeste seit 1870 bedeutend gemindert sind, daß vor allen Dingen kein Neugieriger auf die persönliche Erscheinung des höchsten Kirchenhauptes zu rechnen hat. Wenn trotzdem um die Osterzeit Rom von Fremden aller Völker überflutet ist, so tragen dazu die alte Überlieferung, die einfache Thatsache, daß März und April überhaupt günstige Monate für die ewige Stadt sind, und eine leise von Jahr zu Jahr genährte Hoffnung, daß der heilige Vater einmal wieder aus der Verborgenheit des ungeheuern Vatikanpalastes hervortreten werde, gleichmäßig bei. In langen Zwischenräumen, bei außerordentlichen Veranlassungen erfüllt sich diese Hoffnung einmal; wer jedoch nicht so glücklich ist, einen dieser seltenen Augenblicke zu treffen, der muß eben aus Rom weggehen, ohne den

Papst gesehen zu haben. Natürlich spreche ich hier nur von Protestanten und Andersgläubigen — für jeden Katholiken, der ernstlich den Wunsch und Willen hat, das Haupt seiner Kirche von Angesicht zu sehen, wird sicher auch ein Weg dazu geöffnet sein.

Wir hatten den Gründonnerstag, den Karfreitag und den Vormittag des Ostersonntags großenteils in Sankt Peter zugebracht und zu den gesuchten und stundenlang erharrten Eindrücken der Gefänge und Zeremonien den ungesuchten, aber überwältigenden Eindruck des geheimnisvollen Wachsens, des allmählichen Gewahrwerdens und Gewißwerdens der riesigen Raumverhältnisse der Peterskirche davongetragen — das tausendmal Gehörte und Gelesene muß eben von jedem Einzelnen wieder erlebt werden, das voraus Gewußte schließt in der Erfahrung immer noch eine Fülle des Ungeahnten, Unerhofften ein. Die jahrelange beständige Belehrung mag die frohen Schauer der Erwartung beeinträchtigen, die der herrlichen Wirklichkeit, des lebendigen Genusses mindert sie nicht! Als wir von dem durch einen Erzbischof gehaltenen, sehr feierlich prächtigen, aber nach der Versicherung alter Römer mit der Prachtentfaltung und imposanten Würde eines echten päpstlichen Hochamts nicht entfernt zu vergleichenden Hochamte des Ostersonntags in unsre Wohnung zurückkehrten, fanden wir zwei Karten vor, die wir freundlicher und einflußreicher Vermittlung zu verdanken hatten. Sie lauteten: Antecamera Pontificia. Biglietto d'ammissione alla Sala del Consistore per assistere (senza fare la Santa Communion) alla Messa di Sua Santità Lunedì 7 Aprile 1890 alle ore 8 ant. Il Maestro di Camera di Sua Santità. Della Volpe. Da zu diesen vom Papste selbst gelese- nen Messen immer nur wenige hundert Personen Zutritt erhalten können, der Wunsch, einer solchen Feierlichkeit beiwohnen zu dürfen, aber ziemlich allgemein ist, so durften wir es als eine große Vergünstigung betrachten, auf diese Weise Gelegenheit zu erhalten, den greisen Kirchenfürsten zu erblicken und dabei auch in die innern Räume des Vatikans vorzudringen, die sonst nicht, wenigstens nicht leicht zugänglich sind. Freilich verleugnet sich auch in diesen Dingen die Nachwirkung der Tringelderäonen nicht. Was ich und andre der Lebenswürdigkeit und den Bemühungen angesehener Personen zu danken hatten, das kaufen Engländer und Amerikaner in den großen Hotels Bristol und Quirinal für ein paar Zehnlirestücke. Die Portiers dieser Hotels haben in den Kanzleien des Vatikans gute Freunde genug, um für ihre reichen Gäste jederzeit sorgen zu können. Man müßte die halbe Litteratur über Rom ausschreiben, wenn man wieder aufzählen wollte, wer alles über diese Mißbräuche geklagt hat.

Nach festem Brauch waren der Einlaßkarte die Etikettevorschriften hinzugefügt: *Le signore saranno in abito nero e velo in testa; i signori in frac e cravata bianca*, und Freunde, die an ähnlichen Feierlichkeiten teilgenommen hatten, erteilten zweckmäßige Ratschläge in Bezug auf die Zeit des Aufbruchs,

auf Wagen und Wege. Schade nur, daß uns die vortrefflichen Winke wenig helfen konnten. Denn am Morgen des zweiten Ostertages waren wir wohl rechtzeitig wach und fertig, aber weit und breit zeigte sich kein einziger der sonst so zudringlichen Kutscher, die namentlich auf der unserm Quartier benachbarten Piazza di Spagna das Ein- und Abfangen der Fremden mit Nachdruck und Erfolg betrieben. Unter bedauerndem Achselzucken erklärten die mit den Droschken im seeleninnigsten Einverständnis befindlichen Portiers, daß die Kutscher nicht eingespannt hätten, um nicht früh um sieben Uhr nach dem geringfügigen Tarif fahren zu müssen. Für zehn, zwölf, fünfzehn Lire sei wohl noch ein Wagen zu erhalten, aber es gelte raschen Entschluß. Wohl oder übel schickten sich die meisten der Beteiligten darein, die Prellforderungen der Koffelentfer zu bewilligen. Wer sich entschloß, den weiten Weg zum Petersplatz zu Fuß anzutreten, der fand vielleicht noch unterwegs einen Kutscher, der keine oder doch nur eine mäßige Überforderung stellte. In langen Reihen und von drei Zugängen her rollten, trotz des Scheinstreiks, die Wagen schon eine Stunde vor Beginn der Messe der Engelsbrücke zu, ein Beweis, daß das außerordentliche Ostergeschäft gut gewesen war.

Die Equipagen dürfen bei Anlässen wie diesem in den Cortile di San Damaso einfahren, die einspännigen Droschken müssen vor dem großen Portone di Bronzo, dem gewöhnlichen, allen Besuchern der Rasaelischen Fresken, der Pinakothek und der Sixtinischen Kapelle wohlbekannten Eingange halten. Mit dem Schritt durchs Thor betritt man nun das wunderbare Gebiet, in dem der Papst fortfährt, als Souverän zu herrschen, nachdem das Patrimonium Petri an das Königreich Italien verloren gegangen ist. Die Schweizergarde in ihrer halb mittelalterlichen, halb modern militärischen Kleidung hält in dichten Gruppen jeden Eingang besetzt, ihre Gewehre klirren so kriegerisch auf dem Marmorboden, als dächten sie, bei Gelegenheit im Ernst Blut zu vergießen; purpurne Kämmerlinge weisen den Weg. Die prachtvolle, wahrhaft königliche Scala Regia bleibt links liegen, der Hof des heiligen Damasus mit den Loggien Bramantes wird flüchtig überschritten, denn der Zubrang zur Hauptthür der rechten Palastseite erweckt die Vorstellung, daß Eile nötig sei. Mit jedem Schritte weiter, jedem Schritt empor mehrt sich der königliche Pomp, die bunte und fremdartige Pracht der Erscheinungen, alle mit einem Anstrich, der sie wesentlich von den Erscheinungen in einem weltlichen Königspalast unterscheidet. Nicht nur die zahlreichen geistlichen Gewänder, die zwischen den Nobelgarden, den Schweizer Hellebardieren, den besondern Trachten der päpstlichen Hausdienerschaft auftauchen, nicht nur Rotstrumpf und Violetstrumpf und die goldnen Abzeichen der Camerieri di Cappa e Spada, die uns zahlreich auf der Scala nobile und im Saal der Schweizer begegnen — die ganze Palast-einrichtung, die weiten Galerien, Säle und Zimmerfluchten selbst tragen ein Gepräge, das keinem andern Herrscherschlosse eigentümlich ist. Denn bei aller

Pracht, dem großartigsten Aufwand von Marmor, von Vergoldung, von Fresken, von kostbaren Bildwerken und Ornamenten, von schweren Prunkstoffen fällt die Abwesenheit jedes eigentlichen Komforts, jedes Behagens sofort in die Augen; hier ist alles Würde, feierliche Größe, die wunderbaren Raumverhältnisse, die Ausstattung und der künstlerische Schmuck.

Wir folgen den Hunderten, die sich zur Sala del Consistore wenden und deren mäßigen Raum rasch zu füllen beginnen. Unmittelbar an der Schranke, die den im Saale errichteten Altar und eine Anzahl von Sitzen von den versammelten Andächtigen trennt, erhalten wir unsere Plätze. Alles, der dicke Teppich, der den Boden des Saales bedeckt, die Polsterbänke, die rote Sammetbekleidung des Geländers, ist darauf berechnet, jeden Ton zu dämpfen, nur ein flüsterndes Geräusch geht durch die dichtgedrängte Versammlung, die stehend und sitzend den Schlag der achten Stunde und das Erscheinen Seiner Heiligkeit erwartet.

So viel ich mich umzuschauen und zu beobachten vermochte, waren es ungefähr gleich viel Herren und Damen, die des Beginnes der Handlung warteten. Und wenn man nach der Haltung und dem Gesichtsausdruck urteilen durfte, die freilich täuschen konnte, waren ungefähr zwei Drittel der Anwesenden oder etwas mehr Katholiken und ein Drittel andern Konfessionen angehörige, die sich zunächst durch ihre Unvertrautheit mit gewissen Vorbereitungen für die Messe, durch die neugierigen Blicke nach den hohen Geistlichen in Violet und Purpur verrieten, die in den abgeschlossenen Raum eintraten. Etwa zehn Minuten nach der festgesetzten Zeit vernahm man vom großen Eingang her kurze, gedämpfte Rufe, sah die wachthaltenden Hellebardiere ihre mittelalterlichen Waffen präsentieren, das sumrende Geräusch im Saal verstummte augenblicklich, aller Augen wandten sich gespannt der Thür entgegen, die Mehrzahl der Versammlung kniete nieder, und der Papst mit einem kleinen Gefolge erschien in dem abgetrennten Altarraum. Dienende Geistliche entledigten ihn rasch des Purpurs, in dem er eingetreten war, und bekleideten ihn mit dem goldstrogenden Messgewande, und während der Messe, die der heilige Vater mit leiser, nur in der nächsten Nähe vernehmlicher Stimme las, während der andern von einem Hausprälaten gelebrichten, die er hörte, hatten wir anderthalb Stunden Gelegenheit Leo den Dreizehnten genau zu sehen. Mein Landsmann und nächster Nachbar, der Redakteur einer ultramontanen Zeitung aus Trier oder Koblenz, übrigens ein lebenswürdiger Rheinländer, der mir mein Reizertum mit großer Freundlichkeit verzieh, kannte auch die gesamte Umgebung Seiner Heiligkeit, bis auf den Arzt im geistlichen Kleide, der den greisen Priesterfürsten auch in diesen Saal begleitet hatte und, wie mir vorkam, mit einer gewissen sorglichen Spannung die Anstrengung beobachtete, der sich der heilige Vater unterzog. So gewiß der Ausdruck des geistvoll milden, echt priesterlichen Gesichts Papst Leos auf jeden in der Versammlung

0281 III 111000000

gewinnend und ehrfurchtgebietend wirkte, so flößte auch die ersichtlich von Alter und Krankheit gebeugte, nur durch die starke Willenskraft aufrecht und würdevoll erhaltene Gestalt des heiligen Vaters innige menschliche Teilnahme ein. Als wir zwei Wochen später Papst Leo bei dem großen Hochamt wieder sahen, das er am 21. April in St. Peter abhielt, erschien er minder blaß und leidend, als an diesem Ostermontag; es mag also sein, daß sein Gesundheitszustand ungleich ist. Aber begreiflich wurde mir, wie die römischen Zeitungen von Zeit zu Zeit das Publikum mit Gerüchten von ernstester Erkrankung und drohender Gefahr alarmiren können.

Sobald die Messe vorüber, der päpstliche Segen knieend in Empfang genommen war, drängte sich der größte, namentlich der weibliche Teil der Versammlung näher an den heiligen Vater hinan. Derselbe Raum, der eben zur Kirche gedient hatte, verwandelte sich in ein Audienzzimmer. Aus wunderlichen Verstecken in Kleiderfalten, aus Kästchen und Pappschachteln kamen, trotz des Verbotes, Rosenkränze, kleine Bilder, Kruxifixe und Blumen zum Vorschein, die der Papst weihen sollte und, soviel ich sah, auch größtentheils weihte. Wir waren, nachdem er in italienischer und französischer Sprache die Anwesenden begrüßt hatte, scheidlicherweise zur Seite getreten, um den Katholiken, die hier ein besseres Recht hatten, ihrem Kirchenfürsten zunächst zu sein, nicht Weg und Platz zu rauben. Es währte immerhin eine Viertelstunde lang, und der Arzt des Papstes hatte Ursache genug, unzufrieden und besorgt dreinzublicken, bis Leo XIII. sich entschloß, den ihn umringenden verehrungsvollen, aber ungestümen Andrang der Gläubigen, unter die sich doch auch einzelne bloß Neugierige mischten, nach abermaliger Spendung des Segens zu durchbrechen und zu seinen Privatgemächern zurückzukehren.

Lauter, als er gekommen war, von dem Erlebten erfüllt, mit reger gewordener Neugier um sich schauend, flutete der Fremdenstrom die Marmortreppen hinab, durch Hallen und Höfe dem Ausgange wieder zu. Fast alle Sprachen Europas schlugen an unser Ohr, auffällig war das Überwiegen des Englischen. Mit stolzer und sicherer Haltung blickten die Insassen wie die bewaffneten Wächter des Vatikans den Hinweggehenden nach, und jeder Besucher verließ den Riesenpalast, den großen Mittelpunkt der katholischen Welt, mit dem Gefühl, daß er dem Walten und Weben einer Macht gegenübergestanden habe, deren Stärke trotz aller Kämpfe bis heute noch nicht völlig gemessen ist. Mit erdrückender Schwere überkommt jede ernstere Natur die Gewißheit, daß hier ein ungelöstes weltgeschichtliches Problem der Lösung harret. Das italienische Garantiegesetz vom Jahre 1870 hat für so lange Zeit ungewisse und unerquickliche Zustände geschaffen, als der Priesterkönig die freiwillige Gefangenschaft im Vatikan dem Leben mit und unter den neuen Zuständen vorzieht, als große Parteien in der Mehrzahl der europäischen Staaten in dem gegenwärtigen Zustand eine Vergewaltigung sehen. Und doch kann man den denkenden Italienern nicht schlecht hin wider-

sprechen, die den gegenwärtigen halben Kriegszustand, den fortgesetzten Protest der Kurie gegen die Existenz des italienischen Nationalstaates, den tödtlichen Haß gegen die neue Ordnung der Dinge als das kleinere Übel betrachten und einen förmlichen und feierlichen Friedensschluß zwischen der Kirche und dem Königreich Italien als den Beginn neuer, großer und nach menschlichem Ermessen unüberwindlicher Schwierigkeiten fürchten. So lange sich die Weltmacht des Papsttums in die Mauern des winzigen exterritorialen Gebietes einschließt, so lange der Papst und der nationale König einander gegenüber, nicht neben einander stehen, so lange wird Italien im Vorteil sein. Wenn morgen die Macht der jesuitischen Partei im Vatikan gebrochen würde, ein national gesinnter Papst frei und rückhaltlos die thatsächlichen Verhältnisse anerkannte, dafür auch alles in Anspruch nähme, was ihm dann nach Lage der Dinge nicht versagt werden könnte, so schloße voraussichtlich dieser Friede den Beginn neuer, unabsehbarer, unberechenbarer Kämpfe in sich ein. Auch Dantes Prophezeiungen von einem Zustande, in dem das weltliche und geistliche Schwert nicht gegen einander gezückt sind, bleiben dunkel und ihre Anwendung auf die Gegenwart schließt tausend Gefahren in sich. Am allerkläglichsten nimmt sich angesichts dieser ernststen und schwersten Frage der flache italienische Radikalismus aus, der, Natur, Eigenart und Geschichte des eignen Volkes verkennend und vergessend, die Lösung durch die Weisheit seiner Zeitungen für möglich hält.

Gedanken solcher und ähnlicher Art mußten sich uns sowohl bei der Privatmesse des Papstes, die ein Ergebnis und Sinnbild der gegenwärtigen grossenden Zurückgezogenheit war, als bei dem prachtvollen Hochamt aufdrängen, das noch in demselben Monat völlig unerwartet, aber mit Aufgebot des ganzen alten Pompes der dreifachen Krone zu Ehren der Tausende von sizilianischen und süditalienischen Pilgern veranstaltet wurde, die Rom besuchten. Völlig unerwartet, denn es waren ja Jahre verstrichen, seit der Papst zum letztenmale am Hochaltar seiner Basilika gestanden hatte. Die Kunde von dem bevorstehenden Erscheinen des Papstes mit seinem gesamten Hofstaat, getragen auf dem goldnen Sessel, umgeben von der Blüte des jungen römischen Adels, der alten Baronialfamilien, brachte alle Kreise der italienischen Hauptstadt und nicht am wenigsten die Fremdenkolonie in Aufregung. Zwar hatte es diesmal keine Schwierigkeiten, Einlaß zur Peterkirche zu erhalten. Die religiösen Korporationen und Institute, die Gesandtschaften beim heiligen Stuhl, die Konsulate, die dem Vatikan irgend nahestehenden Kreise verteilten massenhaft Zutrittskarten, den Pilgern und geleitenden Priestern waren ihre Plätze ohnehin gesichert, selbst die spanischen Stierfechter, die in diesen Tagen in Rom verweilten, fehlten unter den gaffenden Zuschauern und andächtigen Hörern der großen und seltenen Feierlichkeit nicht. Aller geistliche, militärische, höfische Prunk, über den das Papsttum zu gebieten hat, erfüllte an dem sonnigen Morgen des 21. April

die ungeheuern Räume der Peterskirche. Spaliere von Nobelgarden und Schweizergarden schlossen den Gang von der Eintrittskapelle bis zu den am Hochaltar erbauten Sitzen mit ihren Purpurbehängen ab, gegen dreißigtausend Menschen drängten sich im Mittelschiff des Riesenbaues zusammen und ließen, zur bessern Erkenntnis der unermesslichen Ausdehnung des Ganzen, die Seitenschiffe und Kapellen, die mächtigen säulengetragenen Wölbungen zunächst der Eingangsthore fast völlig menschenleer. Denn die Thore gegen die Grenze des Königreichs Italien (bis auf das mittlere sonst zu jeder Tageszeit offen) waren heute vollständig geschlossen, die ganze zuströmende Menge mußte ihren Weg durch das „Thor Karls des Großen“ nehmen und sich, soweit sie nicht bestimmt angewiesene Plätze vorfand, nach Gefallen und eigenem Ermessen verteilen. Uns genügte für diesmal ein Platz unmittelbar hinter der Reihe der Schweizer in der Nähe des Eingangs, den der päpstliche Zug vom Vatikan her nehmen mußte. Und so sahen wir denn zum zweitenmal, fast ohne gedrängt zu werden, die ehrwürdige Gestalt des Oberhauptes der katholischen Christenheit, diesmal, wie ihn in alten Zeiten Stadt und Erdbkreis geschaut hatten, von der Höhe seines Tragsitzes die Pilger wie die bloßen Zuschauer des prächtigen Schauspiels segnend, von kirchlichen Würdenträgern, Kämmerern und schimmernden Dienern aller Art umgeben. Man fühlte aus dem Pomp und der feierlichen Würde des Aufzuges heraus, daß die Enthaltung, die für jetzt zur Regel geworden ist, ihre Spitze gegen die Anhänger der neuen Ordnung der Dinge richtet. Wohl gab der heilige Vater gerade bei diesem Anlaß den italienischen Pilgern die Versicherung, daß er dem Gedeihen Italiens nicht feindlich gegenüberstehe, und dieser Versicherung darf man ohne weiteres Glauben schenken. Dennoch sind die Überlieferungen stärker als die persönlichen Gefinnungen, und der Eindruck, den man von den kirchlichen Festen wie von dem sichtbaren und dem gesellschaftlich fühlbaren unterirdischen Krieg in Rom davonträgt, bleibt der, daß unsre Bundesgenossen am Tiber mit Überlieferungen kämpfen, um die sie wahrlich weniger zu beneiden sind, als um die Weltbedeutung und Kunstpracht ihrer einzigen und ewigen Hauptstadt.

